

Ergebnis, das eindeutig die Uniformierungsabsicht und den Universalitätsanspruch der römischen Kirche beweist.

Daß hinter der Möglichkeit der schöpferischen und steten Wandlung eine Haltung der Kirche steht, die „den Fortschritt begrüßt und anerkennt“, die eingeschränkt „jeder Nation in den kirchlichen Kompositionen jene besonderen Formen gestattet, welche gewissermaßen die charakteristischen Eigenschaften der ihnen eigenen Musik bilden“, hätte im Kap. 10 bei der Behandlung des Motu proprio Pius' X. ebenso aufleuchten können wie in den Musik-Enzykliken Pius' XI. und der nachfolgenden Päpste, die leider nur im Inhaltsverzeichnis angegeben sind. Vollends verdeutlicht die Haltung der Kirche Pius XII. in den Worten der Enzyklika „*Musicae sacrae disciplina*“: „Es versteht sich, daß Unsere kurzen Ausführungen über den Gregorianischen Gesang in erster Linie auf den lateinischen römischen Ritus der Kirche gehen, daß sie aber entsprechend auch Anwendung finden können auf die liturgischen Gesänge der anderen Riten, solcher bei westlichen Völkern, wie des Ambrosianischen, Gallikanischen und Mozarabischen oder der verschiedenen orientalischen Riten. Denn wie sie alle den wunderbaren Reichtum der Kirche in den liturgischen Handlungen und in den Gebetsformen belegten, so bewahren sie auch alle in ihren liturgischen Gesängen kostbare Schätze, die nicht nur vor Untergang sondern auch vor jeglicher Minderung und Entstellung zu schützen sind. Unter den ältesten und vorzüglichsten Denkmälern der Kirchenmusik haben ohne Zweifel einen besonderen Platz die liturgischen Gesänge der verschiedenen orientalischen Riten, deren Weisen viel Einfluß hatten auf die Schaffung jener der westlichen Kirche selbst“ (CVO 1956, 4; S. 21). Diese Akzentverschiebung mag nur unter einem missionarischen Aspekt wichtig sein. Das ist auch in der Frage der Entstehung der Mehrstimmigkeit der Fall. Es mag ein interessanter, geistreicher Gedanke sein, daß die „Mehrstimmigkeit ein Resultat des Umgangs mit der Orgel war“ (S. 48) —, der für die kirchenmusikalische Akkomodation der Missionsvölker interessierte Leser dürfte besser durch Bruno Stäblein beraten sein, der unter dem Stichwort Choral im MGG 2 (1292) schreibt: „Marius Schneider hat darauf hingewiesen, daß im MA. nicht der Choral der Ausgangspunkt für das mehrst. Musizieren gewesen sei, sondern die einheimische bodenverwurzelte Musik, von der aus es auf den Choral übernommen worden sei.“

Hieraus dürfte ersichtlich sein, daß der aus missionarischem Aspekt Lesende auf Grenzen stößt, die in dem Charakter des Buches liegen, die *mutatis mutandis* in anderen speziellen Fragen ebenso ersichtlich werden.

Hiltrup

P. Wilhelm Tegethoff MSC

*Deutsch-Japanische Studien.* Herausgegeben von der Deutsch-Japanischen Gesellschaft Nordwestdeutschland e. V. Heft 1. Cram - De Gruyter & Co. / Hamburg 1959. S. 52. Kart. DM 6.—

Die Deutsch-Japanische Gesellschaft Nordwestdeutschland hat sich bereits seit einigen Jahren durch Vorträge und andere Veranstaltungen für die Förderung der deutsch-japanischen Freundschaft eingesetzt. Nun tritt sie mit einer Veröffentlichung von drei Aufsätzen hervor, die aus der Feder von Gerhard Rosenkranz (Götterglaube und Gottesglaube in Japan), Peter Quante (Die japanische Sozialversicherung) und Tatsuji Iwabuchi (Probleme des modernen japanischen Theaters) stammen. Für die Missionswissenschaft bzw. die Religionswissenschaft ist vor allem der Aufsatz von G. Rosenkranz von Interesse, da er den Shintoglauben der Japaner nicht als Bekenntnis geschlossener

Religionsgemeinschaften, sondern als eine mythische Seinsordnung betrachtet, die nach ihm auch heute noch stärkeren Einfluß auf das japanische Volk ausübt, als oft angenommen wird. „Wie vor ein paar Jahrzehnten ist das von Katō Genchi geprägte Gleichnis gültig, daß Japaner sein und Shintoist sein so identisch seien wie die Winkelsumme eines Dreiecks gleich seiner zwei Rechten sei.“ An die japanische Christenheit ergeht darum die Mahnung zur Wachsamkeit und zur steten Bereitschaft, innerlich und äußerlich sich um ein wahres und tiefes Christentum zu bemühen.

Münster

B. Willeke OFM

EHRlich, ERNST LUDWIG: *Die Kultsymbolik im Alten Testament und im nachbiblischen Judentum*. (Symbolik der Religionen, hrsg. von Ferdinand Hermann, Bd. 3.) Anton Hiersemann/Stuttgart 1959. 143 S., DM 25,—

EHRlich will weder rechtfertigen noch werben, greift weder in Tiefenpsychologie hinab noch in Metaphysik hinauf, bezieht sich weder auf das Allgemeinmenschliche noch auf das Spezifisch-jüdische. In 27 Kapiteln, beginnend mit dem Mythos und schließend mit dem Davidstern, stellt er die dem Judentum eigentümlichen Symbole übersichtlich und knapp dar. Die Ausführungen sind sorgfältig belegt und können als Muster für eine Phänomenologie gelten, die nur der Sache dienen will, sich aber stets dessen bewußt ist, daß sich in jeder Einzelheit der Mensch ausspricht, der auf der Suche nach und dem Wege zu seinem Gott ist, und der, wie immer er sich äußere, Ehrfurcht erwarten darf, die auf Worte nicht angewiesen ist, und sich einer Wahrhaftigkeit befließigt, der die Wahrheit nie erschreckend ist.

Verzeichnisse über Literatur, Namen, Sachen und Stellen sind in angemessenem Umfange beigegeben.

Druckfehler: S. 77 5 v. u. begegnet; S. 109 17 v. o. synteknos.

Münster/W.

Antweiler

*Kairos*. Zeitschrift für Religionswissenschaft und Theologie. 1. Jahrgang 1959. O. Müller Verlag / Salzburg. Abonnement S 88.—, DM/sFr 14,80

Die Zeitschrift *Kairos* hat bereits mit ihrem ersten Jahrgang einen bemerkenswerten Beitrag zur katholischen Religionswissenschaft — deren Existenz nach wie vor mehr ein Desiderat als eine Realität ist — geleistet. Im ersten Heft wird ein hoher Anspruch von den Herausgebern F. Holböck, Th. Michels und B. Thum formuliert. Sie verstehen den auf den ersten Blick nicht einleuchtenden Untertitel in dem Sinne, daß die Theologie nicht „mit erhobenem Zeigefinger“ dabeisteht, auch nicht derart, daß neben religionswissenschaftlichen halt auch theologische Aufsätze gebracht werden können. Vielmehr soll gesagt sein, daß der (katholischen) Theologie „aus den Funden der Religionsgeschichte ... Erkenntnisse zukommen“, die sie in sich aufnehmen muß, damit sie ihrem Wesen gemäß sei „fortschreitende Erkenntnis der Wahrheit aus der Gnadenkraft des in allem Geschaffenen wirkenden und jubelnden Heiligen Geistes“ (S. 3). Der erste Jahrgang — unter der verantwortlichen Schriftleitung von Matthias Vereno — hat sich nach Kräften bemüht, dieser Zielsetzung gerecht zu werden. Er brachte Beiträge solch namhafter Autoren wie Haeckel, Thum, Bannerth, Eidlitz, Dumoulin, Ohm u. a. Es scheint uns verfrüht zu sein, bereits jetzt so etwas wie eine bestimmende Richtung oder Prägung der katholischen religionswissenschaftlichen Bemühung dieser Zeitschrift anzugeben oder gar zu beurteilen.